

Paul Oestreicher

DER 9. NOVEMBER – EIN DEUTSCHER SCHICKSALSTAG ?

**Überlegungen zum 9. November im vergangenen Jahrhundert
anlässlich der Eröffnung der Versöhnungskapelle
am Standort der Potsdamer Garnisonkirche
am 9. November 2006**

<Alles Wesentliche beginnt in der Mystik und endet in der Politik>

Charles Peguy

Sternstunden - nennen wir sie ruhig so - fallen nicht vom Himmel, weder die persönlichen noch die politischen. Kein höheres Wesen hat die Matthäuspassion komponiert oder Gaskammern konstruiert. Wir Menschen tragen die Verantwortung. Wir sind die Schöpfer himmlischer und dämonischer Inszenierungen. Was uns aber zusteht, ist das Recht, den Schöpfer unserer Existenz sowohl zu loben als auch anzuklagen für das, was wir sind - für die Gnade und die Schande unserer Freiheit. Unser Karma, unser Schicksal ist die Frucht unserer Ebenbildlichkeit Gottes und zugleich die Verneinung dieses Ebenbildes. Mit dieser Dialektik, dieser Widersprüchlichkeit müssen wir - soweit wir das Risiko des Glaubens auf uns nehmen - Gott lobend und Gott anklagend leben. Wir sind aber nicht gottverlassen, wenn wir leben, als ob es Gott nicht gäbe, *sicut deus non daretur*. Das hat eine lange und ehrwürdige christliche Tradition. Wir sind unendlich wertvoll und geliebt, nicht weil wir Christen sind (wenn wir es sind), sondern weil wir Menschen sind.

Und noch eines zu dieser Einführung: das Politische ist persönlich und das Persönliche ist politisch. Wenn wir das nicht schon seit langem wußten, dann haben wir es hoffentlich inzwischen von der Frauenbewegung gelernt. Dieser hochpolitische 9. November gehört auch ganz persönlich zu mir, zu dem Deutschen Paul Oestreicher, nicht dem Engländer, nicht dem Neuseeländer. Diese beiden Paul Oestreichers haben ihre eigenen Lebensbezüge, die mir nicht minder wichtig sind. Mein 9. November gehört aber nicht mir allein, sondern uns allen, soweit wir uns zum Deutschsein bekennen.

Viermal wurde an diesem Tag eine deutsche Welt auf ganz verschiedene Art verwandelt. Danach war - wohl oder übel - alles wieder ungewohnt neu. Das 20. Jahrhundert war für deutsche Menschen eine gestörte, um nicht zu sagen: verstörte Zeit, die trotz der Zusammenhänge eine Zeit ohne Kontinuität war. Es wundert mich nicht, daß junge Menschen, die Erben dieser Vergangenheit, oft gar keine innere Beziehung zu dem Begriff Deutschland haben und haben wollen: zwei Generationen ohne Vaterland, aber wohlgemerkt, nicht ohne Heimat. Genügt ein euphorischer Fußballmonat der geschwenkten Fahnen, um

eine Wende herbeizuführen? Ist das überhaupt wünschenswert? Ist ein gesunder Patriotismus im Werden oder wird er schon überrollt von einem Nationalismus der Orientierungslosen?

Am 9. November 1918 lag mein jüdischer Vater, Leutnant im 9. Bayerischen Artillerieregiment, Inhaber des Eisernen Kreuzes Erster Klasse, in einem Lazarett. Deutschnational bis auf die Knochen, war er so bitter enttäuscht wie der von ihm nicht weit entfernt Gefreite Adolf Hitler - innerlich und äußerlich nicht weit entfernt. Das kaiserliche, königliche, fürstliche Deutschland hatte ausgespielt. Ade, Fürst Bismarcks preußisch-deutsches Reich. Auch der Herzog von Sachsen-Meiningen, dem meine Mutter, Kind eines Dorfpolizisten, ihre Ausbildung als Kammersängerin verdankte, auch er nahm seinen Abschied und behielt nichts als seinen schönen Titel. Ade, feudales Reich, in dem *noblesse oblige* keine ganz leeren Worte waren. Wozu sollte es in einem Deutschland ohne Tradition überhaupt noch ein Potsdam geben? Antwort: Potsdam konnte sich in der Welt des Kinos neu erfinden. Auf dem großen Bildschirm konnte und kann ein Walzerkönig lustig weiterregieren.

Zwei Tage nach dem Ende des Kaiserreichs, um elf Uhr am 11.11.1918, hörte das sinnloseste Schlachten der europäischen Geschichte auf. Ein großer Teil der Jugend Europas lag unter der Erde Frankreichs und Rußlands. Seitdem, auch heute noch, 88 Jahre später, schweigt das britische Volk zu dieser Stunde zwei Minuten lang und gedenkt der Toten als Ausdruck einer selbstverständlichen nationalen Kontinuität. Dergleichen gibt es in Deutschland nicht. Stattdessen entstaubt man hierzulande am 11.11. die Karnevalsuniformen. Wenn nicht die strammere Militärmusik von gestern, dann eben dieses Echo, enthemmt und ganz und gar deutsch: auch eine Art Kontinuität in der Diskontinuität.

Das Schlachten an der Somme, das Massensterben auf den Feldern von Flandern kehrte für meinen Vater in Albträumen immer wieder zurück. In meiner Studentenzeit nahm er mich mit nach Frankreich. Wir wanderten über die blutgetränkten Felder, auf denen die Mohnblumen blühten. Die Briten tragen um den 11.11. herum bis zum heutigen Tage eine Mohnblume im Knopfloch "in remembrance". Dieses Erinnern machte meinen Vater viele Jahre später zum überzeugten Pazifisten. Und mich auch. Doch muß ich mich fragen: war es falsch, 21 Jahre nach dem 9.11.1918 dem Tyrannen Hitler den Krieg zu erklären? Nie wieder Krieg ! Soll ich das einem Russen sagen, dessen Großvater in Stalingrad starb? 1918 lebte ich noch nicht. 1939 bis 45 lebte ich in der fernen Sicherheit Neuseelands: doch diese Weltkriege waren Geschichte und zugleich meine Geschichte. Hätte der britische Schütze an der Somme nicht meines Vaters Pferd getroffen sondern ihn, gäbe es mich und diesen Vortrag nicht.

An 1918 denkend, muss ich ein Wort der Hochachtung aussprechen. Nach dem zweiten, etwas weniger sinnlosen Weltkrieg als dem ersten, setzen sich drei Männer jedenfalls sinnbildlich an einen Tisch: Schuman, Adenauer und

De Gasperi, die Väter der Europäischen Union, die eines im Sinn hatten: einen solchen Krieg darf es in Europa nicht wieder geben. Mir waren diese alten Männer damals viel zu konservativ. Ich gehörte zu den Kritikern eines, wie mir schien, zu römisch-katholisch geprägten Europas. Hätten die Sozialdemokraten Europas gleiches getan, wäre es mir viel lieber gewesen. Aber sie haben sich auf gar nichts geeinigt. Kein perfektes, aber ein halbwegs soziales Europa haben wir von der Adenauer-Schuman-Ära geerbt. Heute ist für die *soziale* Marktwirtschaft Ludwig Erhards angeblich kein Raum mehr in einer globalisierten transatlantischen Ökonomie. Ich lasse mir das nicht so leicht sagen. Was wir aus Europa machen, ob unser Europa zum Segen der restlichen Welt wird oder nicht, das liegt an uns. Vielleicht verspielen wir die Chance, aber sie existiert. Vor einer Generation hätte ich den Kopf darüber geschüttelt, daß heute dem Papst nahegelegt wird, Robert Schuman seligzusprechen. Von mir aus soll er es jetzt ruhig tun. Damit haben wir aber keine Antwort auf die neuen Fragen. Haben wir z.B. Raum in unserem Europa für 60 Millionen Türken oder zu viel Angst vor dem Islam?

Vom kaiserlichen Balkon proklamierte Karl Liebknecht 1918, daß nun das Volk, das arbeitende Volk, die Macht ergreife, um eine gerechtere Zukunft zu gestalten. Diesen Balkon hat Walter Ulbricht eine Generation später vom gesprengten Berliner Schloß gerettet für sein Staatsratsgebäude, das heute, eine Ironie der Geschichte, eine Wirtschaftshochschule des Neoliberalismus beherbergt. Die gerechte Zukunft Liebknechts und Luxemburgs blieb ein Wunschtraum. Sie wurden beide ermordet. Man kämpfte in den Straßen um die Macht.

Mein Vater, heimgekehrt von der Front, studierte in München Medizin. Erneut um das Vaterland besorgt, sein Vaterland von den Roten bedroht, kämpfte er in den Straßen Münchens im Freikorps. Die Roten unterlagen. Übrig blieb die von den Siegermächten schwerbestrafte, bürgerliche und zum Scheitern verurteilte Demokratie. Das Volk, jedenfalls die, die etwas zu essen hatten, tanzte im Rausch der Vergessenheit den Charleston. Die englischen Quäker, gegen den strafenden Strom des britischen Establishments schwimmend, brachten den hungernden Kindern im Ruhrgebiet heiße Suppe und etliches mehr. Die Quäkerspeise haben viele nicht vergessen.

Ein besiegttes Reich hatte die Waffen gestreckt. Eine Hofkultur zog sich auf seine Landsitze zurück - und schmollte. Aber die Generalität, das Offizierkorps, hatte einen längeren Atem. Auf Potsdams Tradition mit ihrer Ikone, dem Alten Fritz, konnte man notfalls verzichten - aber nicht, auf lange Sicht, auf den Anspruch, gebraucht zu werden. Einstweilen wurden die Direktoren der Industrie zur neuen Aristokratie. Sie waren auf den Erbgütern zu Gast. Wußten sie sich denn am feinen Tisch zu benehmen? Das mußte nicht sein. Der Geldbeutel genügte. Die Geldbeutel der Juden, meinte man, waren andererseits zu dick. Und sie saßen an zu vielen Schalthebeln. Da müsse etwas geschehen. Der freundliche

Schneider Kohn um die Ecke und der tüchtige Kinderarzt (mein Vater z.B.) waren natürlich nicht gemeint, jedenfalls nicht unbedingt.

Die Christen beider Konfessionen, vor allem aber die Protestanten deutscher Nation, machten sich ernste Sorgen. Ohne Thron, was wird aus dem Altar? Wird dem OBERSTEN HERRN in dieser Republik gebührende Achtung zuteil werden? Jedenfalls vor einem Sozi-Präsidenten gab es keinen Kniefall, aber auch keinen Querschuß, sonst streichen womöglich die Sozialdemokraten die Kirchensteuer. Inflation hin oder her, die Vertretung des Allerhöchsten muß ja leben, darf ja nicht mittellos dahinsiechen. Wer wird sonst die guten Werte verteidigen? Ein Volk ohne Herrschaften und ohne Haltung ist der Verwilderung preisgegeben.

Auch für meinen Vater waren die Sozialdemokraten noch eine Weile „vaterlandslose Gesellen“. Aber ein Umdenkprozess hatte begonnen, als ihm in den armen Dörfern Thüringens die Pflege der Säuglinge übertragen wurde. In einer verschneiten Nacht, auf der Fahrt durch die Wälder, hörte er wie einst sein Namensvetter Paulus eine Stimme: <Laß dich taufen und höre auf meine Worte.> Ein radikaler Umlernprozeß hatte begonnen. Der Vater, den ich erst viel später kennenlernte, trug in seiner Brieftasche stets das Franziskus-Gebet *Herr mache mich zum Werkzeug deines Friedens*. Mein Vater hat - und das war kein schneller Prozeß - die Fronten gewechselt, aber seine Vaterlandsliebe niemals verloren, auch nicht als Flüchtling, dem der Nazi-Staat sein Recht, sich deutsch zu nennen, abgesprochen hatte.

Was ist unterdessen aus dem entrüsteten Gefreiten aus Braunau geworden? Aus seiner Wut wurde ein Sendungsbewußtsein ohnegleichen. Er verabscheute das schwache, liberale Weimar. Auch ohne die alten Kräfte, ohne die feinen Leute von gestern sei ein neues, gesittetes Deutschland machbar. In sich selbst sah er die neue Sittlichkeit, in sich, dem Macher, dem Führer. Er war auserkoren, das Volk zu retten, sein Volk, beginnend mit der Tilgung der Schmach von Versailles. Auch für ihn hatte der Adel ausgedient. Von denen hatte er nur Verachtung zu erwarten. Also doch ein sozialistisches, aber ein nationalsozialistisches Deutschland. Diese Kombination vereine Rechts und Links hinter einem Führer, hinter ihm, Adolf Hitler. Es keimte in ihm zu früher Stunde eine innere Vision: ein Reich, ein Volk, ein Führer.

Er sammelte eine bunte Gefolgschaft. Wer sie waren, war ihm ziemlich egal, so lange sie totalen Respekt vor seinem Führungsanspruch hatten. Aber doch nicht alle, denn der Wurm, der alles Gute und Edle verderbe, war der ewige Jude. Letztlich sei er an allem Unglück schuld. Ist aber einmal dieser Wurm ausgemerzt, dann ist endlich die überlegene germanische Rasse siegesfähig.

Am 9. November 1923 war der Vortrupp Nazideutschlands parat, die Straße zu erobern. Der Marsch auf Münchens Feldherrenhalle sollte der erste Schritt in Richtung Reichskanzlei im noch weit entfernten preußischen Berlin sein. Die

Vorsehung marschierte mit. Eine verunsicherte bürgerliche Polizei öffnete das Feuer. Die Bewegung hatte ihre Blutzeugen. Das Feuer würde zu guter Zeit auf ganz Deutschland übergreifen. Es wurde erst am 8. Mai 1945 im Trümmerhaufen Deutschland gelöscht. Das lag noch in ferner Zukunft. Vorerst hatte eine große Idee ihre Märtyrer. Nun konnte der Aufstand des arischen Gewissens den langen Marsch zum Sieg selbstbewußt antreten. Dem werdenden Führer schenkte die Republik sogar eine Denk- und Schreibpause hinter Schloss und Riegel. Welche Gelegenheit, die Bibel des Nazigewissens - seinen „Kampf“ - aufzuschreiben! Sie fand bald neben der alten Bibel in den deutschen Bücherwänden ihren meist ungelesenen Platz.

Mit Bedacht spreche ich heute vom Gewissen der Bewegung. Des Führers Gewissen war keine Heuchelei. Er schrieb, was er glaubte, und sprach, was er schrieb. Er schritt konsequent zur Tat. Er hielt seine Versprechen. Auch seine wohlüberlegten Lügen stellte er in den Dienst der großen Idee. Schritt für Schritt überzeugte er erst wenige, dann aber mehr und mehr anständige gewissenhafte deutsche Bürger: viele Arbeiter, denn dieser Mann war sozial und die eigentlichen Sozialisten zerstritten; Intellektuelle, denn dieser Mann hatte eben eine große Idee; Christen, denn dieser Mann würde dem verjudeten, unsittlichen Zeitgeist die Leviten lesen; Direktoren der Wirtschaft, denn dieser Mann wird Ordnung schaffen und die Roten beseitigen; das Offizierkorps, denn 'dieser Hitler wird uns brauchen'. Die Ampeln standen für die Partei manchmal mehr, manchmal weniger auf Grün. Die Weltwirtschaftskrise war ein erhofftes und natürlich den Juden in die Schuhe geschobenes Geschenk.

Die Jahre 1923 bis 1933, keine lange Zeit im Leben eines Volkes, genügten, um die Basis der Machtergreifung zu konsolidieren. Zwei Privatarmeen, die SA und die noch elitärere SS, standen kampfbereit. Der moralische Imperativ Immanuel Kants war fester verankert in der deutschen Psyche als die Lehre der göttlichen Gnade des vergebenden jüdischen Wanderpredigers Jesus von Nazareth. Die Versuche der Kirchen, diesen Leidensmann zum triumphierenden König zu erheben, waren zwar wenig überzeugend, paßten aber genau in die neue Zeit. Großer Gott wir loben Dich! Natürlich hatten viele anständige Menschen leise Bedenken, sehr leise. Muß der Mann denn so laut schreien? Aber immerhin ist es besser als dieses Parteiengerangel. Man wählt ja Hitler nicht auf ewig. Die Sprüche vom Tausendjährigen Reich sind natürlich leicht übertrieben. Und überhaupt, wir haben endlich einen gestandenen Generalfeldmarschall zum Reichspräsidenten. Der hat mit der Weisheit des Alters bestimmt alles im Griff. Am Tag von Potsdam hat der alte Herr bewiesen, daß es nicht so war. Hier, in der Garnisonkirche schwierigen Gedenkens, hat das alte Deutschland kapituliert.

Für seine Gefolgschaft - Christen nennen das Kerngemeinde - war nun die Treue zum neuen Reichskanzler und Führer alles, ein neues, erfüllendes Lebensgefühl, eine perfekte Ersatzreligion. Im Dienst des Führers war von nun an alles erlaubt. Auch das bisher Schlechte wurde durch des Führers Wort zur guten Sache erklärt.

Persönlich, wie konnte in *meiner* Familie irgend jemand auf diesen Rattenfänger hereinfliegen? Meine Mutter hatte im Nazijargon Rassenschande begangen, einen Juden geheiratet. Ihre Schwester wohl nur abgeschwächte Rassenschande, weil sie einen sogenannten Halbjuden heiratete. (Wohlbemerkt, renommierte deutsche Wissenschaftler prostituierten sich, indem sie diesen Rassenwahn, diesen Unsinn für wahr hielten.) Mutters Vater hatte seinen Dienst als Zuchthausinspektor quittiert, lieber als Menschen einzusperren, die nichts verbrochen hatten. In dieser gebrandmarkten Familie soll es einen Nazi gegeben haben? Ja, den Bruder meiner Mutter, meinen Onkel Erich, einen arbeitslosen Kaufmann, hat die Partei zur Respektperson gemacht. In hohem SS-Rang schickte ihn die Partei nach Spanien, um Francos Diktatur zu stärken. Er wurde Gauleiter der Deutschen in Spanien und 1941 Personalchef der Auslandsorganisation der Partei. Im Reichsicherheitshauptamt der Gestapo ging er ein und aus. Seine Kriegsaufträge sind mir nicht näher bekannt, sie seien weiter östlich gewesen. Zu 25-jähriger Haft haben ihn dann die Sowjets verurteilt. Nach zehn Jahren begnadigt, war er so überzeugt von seiner Sache wie zuvor: Treue zu seinem Führer, auch über dessen Tod hinaus.

Kurz vor der Flucht meiner Familie aus Deutschland stellte mein Vater seinen Schwager zur Sprache: "Erich, wie kannst Du in *dieser* Familie diesen Unsinn mitmachen?" "Ehrlich gesagt," kam die Antwort "verstehen kann ich vieles auch nicht, *aber der Führer kann nicht unrecht haben.*" Das war ehrlich. Das war blinder Glaube. Man brauchte nicht zu verstehen, nur zu gehorchen. Millionen waren gleicher Meinung. Und damit war alles, aber auch alles gerechtfertigt, bis hin zu den Gaskammern, was man aber trotzdem und klugerweise dem Volk verheimlichte.

Meine Mutter liebte ihren Bruder. Seine Gesinnung wurde zu ihrem tiefsten Kummer. Sollte ich, als ich nach Deutschland zurückkehrte und meinen Onkel Erich in München aufsuchte, diesen standfesten, versteinerten Mann hassen? Stattdessen fragte ich mich: hätte *ich* ohne die Gnade meiner jüdischen Herkunft, wäre ich damals ein arbeitsloser Kaufmann gewesen, nicht ganz leicht dieser Erich sein können? Wir trennten uns nach einem Gespräch über nichts besonderes und über seinen Schäferhund. War ich zu feige, ihn - wie damals meinen Vater - wenigstens zu befragen? Verstehen Sie mich inzwischen, wenn ich sage, daß der 9. November 1923, Tag der Blutzügel der Bewegung, auch zu meiner engsten Familiengeschichte gehört und mich betroffen macht, ganz persönlich und zugleich so politisch?

Am 9. November 1938 gab die Partei einen weiteren Beweis, daß Wort und Tat zusammengehören. Das mit den Juden war kein leeres Geschwätz. Die Stunde war gekommen, es ihnen zu zeigen. Göring und Goebbels, die Getreuen, Vorbilder der arischen Rasse, entfesselten nun den ganz spontanen Volkszorn. Es ist an der Zeit, das ganze Vaterland judenfrei zu machen. Die Synagogen brannten überall im Reich, ganz spontan. Hatte Martin Luther nicht genau das

ausdrücklich empfohlen? Ein jüdisches Geschäft zu plündern, dürfe man niemanden übelnehmen. Zerschlagene Scheiben seien nun wirklich keiner Rede wert.

All das ist Geschichte und zugleich meine Geschichte. In Berlin unangemeldet, illegal lebend, waren meine Eltern mit mir auf der Suche nach einem Asylland...irgendeinem. Die meisten Länder hatten keinen Platz mehr für Juden. Ausgerechnet am 9.November - und das war eine Seltenheit - ging ich mit meiner Mutter spazieren, am Kudamm und in der Tauentzienstraße. Plötzlich zerschlugen viele Männer mit Knüppeln in den Händen die Schaufenster der Warenhäuser. Wir liefen schnell davon. Siebenjährig, ahnte ich nicht, um was es hier ging, ahnte ich nicht, daß auch ich gemeint war. Die Kristallnacht ist für mich keine Geschichtslektüre sondern eine erschreckende Erinnerung. Heute weiß ich, wer gemeint war. Die Flammen in der Nacht waren eine Vorwarnung. Heute die Gebetshäuser, morgen die Juden selbst. Die Endlösung gab es nur in den Köpfen der wenigen. Der erträglichere Weg dahin, Umsiedlung genannt, klang doch besser. Meine Eltern und ich schafften die Flucht. Meine Großmutter aber nicht. Sie war ein Opfer mehr, eines der sechs Millionen. Übertreibe ich mit dieser ungenauen Zahl, wie manche behaupten? Waren es etwa *nur* fünf?

Zugegeben, viele anständige Menschen waren empört über die brennenden Synagogen. Das war Rowdytum. Manche glaubten, der Führer habe das bestimmt nicht gewollt. Viele wußten es besser. Die freundlichen jüdischen Nachbarn taten ihnen nicht selten leid. In der Stille konnte man ihnen eine helfende Hand reichen. Manche taten es. Aber eben in der Stille. Das störte die Partei wenig. Die Angst, als Freund der Juden zu gelten, war wirksam. Man blieb schweigend. Aber nicht jeder. Der Quäker Leonhard Friedrich z.B. half jüdischen Menschen tatkräftig und landete in Buchenwald. In einem Brief bat er die Lagerleitung um Entlassung. Es sei seine Pflicht gewesen, als Christ den Leidenden zu helfen, dazu stehe er, was aber nicht bedeute, daß er nicht wisse, wie schädlich das Judentum sei. Diese Irrlehre saß tief auch in den Guten und Tapferen. Sie lebt noch heute bei vielen weiter. Oder - und das ist keine gute Nachricht – sie verlagert sich auf den Islam.

Dem Bösen steht wenig im Weg, wenn die Guten schweigen. Angst ist eine wirksame Waffe, der Unmenschlichkeit den Weg zu bahnen. Wie sich doch die Zeiten ändern, aber nicht die Menschen. Heute haben die Deutschen - und nicht nur die Deutschen – Angst, die Verbrechen Israels beim Namen zu nennen, weil man sie für Antisemiten halten könnte, Angst, obwohl hier niemand mit dem KZ droht. Wir müßten vor unserer Angst Angst haben.

Unweit des Brandenburger Tors starb der Tyrann, etwa da, wo man heute der ermordeten Juden gedenkt. In Karlshorst streckte die Generalität die Waffen. In Potsdam teilten die Sieger den Fast-Kadaver Deutschland unter sich auf und verurteilten mit wenigen Federstrichen etwa 12 Millionen Menschen zur Flucht. Als bald stürzten sie sich in den Kalten Krieg. Er war in seinem Ursprung kein

deutscher Krieg und ist vordergründig auch nicht ein Thema dieses Vortrags. Und er ist es trotzdem, denn es war mein Krieg, mein ganz persönlicher.

Der Kalte Krieg lief schon auf Hochtouren, als ich im Jahr 1964 den Auftrag annahm, von einer Quäker-Stiftung finanziert, ein Osteuropareferat des britischen Kirchenrates einzurichten. Von diesem Tag an wußte ich, wer mein Feind war bzw. was mein Feind war: ebendieser Kalte Krieg. Ich hatte ein Vorbild, einen Quäker deutsch-jüdischer Herkunft wie ich. Er hieß Richard Ullmann. Er ist viel zu jung gestorben und hinterließ eine kleine Schrift: *The Dilemmas of a Reconciler*, die Dilemmata eines Versöhners. Die Nachfolge Christi, wie ich sie verstand, verpflichtete mich, zwischen den Fronten zu stehen und in meiner Seele und mit meinem Verstand diesem "Krieg" den Krieg zu erklären. Geografisch reichte meine "Gemeinde" gewissermaßen von Ostberlin bis nach Wladiwostok und über Washington zurück nach London. Ich war in diesem Kontext britischer Bürger, britischer Christ, aber kein Parteigänger des Westens. Ich war aber auch kein Verfechter des Realen Sozialismus. Es gab sie zweifelsohne im Westen. Ich war, so sah ich mich, der Mensch im Niemandsland. Ich war Handelsreisender in Sachen Frieden und Menschenrechte. Diese beiden Ideale schlofen ungerne im gleichen Bett. Gerechtigkeit einzuklagen für die Entrechteten (ich tat es oft) schien friedensstörend zu sein. Die Hände der Ungerechten (auf beiden Seiten) um des Friedens willen freundlich zu schütteln (ich tat auch das oft), verletzte die Opfer. Das, in Kürze, war mein Dilemma. Den Christen - vor allem den Verfolgten - Mut zu machen, war Seelsorge. Mit den mehr oder minder mächtigen Kommunisten freundschaftlich umzugehen, war nicht minder Seelsorge. Paßt aber beides unter einen Hut?

Wie geht man um mit christlichen Persönlichkeiten (schreckliches Wort übrigens) in West und Ost, die sich bereitwillig an die Kaltekriegskarre der eigenen Seite spannen liessen? Für diese war ich schwer erträglich. Ich denke z.B. an den Vorsitzenden des Internationalen Ausschusses der Generalsynode der Kirche von England, Maurice Chandler. Jeden Versuch meinerseits, Verständnis für den Osten zu wecken, hat er vereitelt. Maurice lebt nicht mehr. Desgleichen umgekehrt Professor Gerhard Bassarack, Theologe an der Humboldt-Universität. Mein Ausschluß vom Leitungskreis der Prager Christlichen Friedenskonferenz bereitete ihm größte Genugtuung. Lebt er noch, trage ich es ihm nicht nach. Er schätzte mich höchstwahrscheinlich ebenso ein wie viele Mitarbeiter der Stasi (was er selbst war): als Agenten der britischen Staatssicherheit. Diese wiederum (meine britische Akte kenne ich natürlich nicht) muß mich als mutmaßlichen Agenten der anderen Seite gesehen haben. Abgehört wurde ich nachweislich von beiden.

Die Mauer wurde zum Symbol des Kalten Krieges. Ohne sie und den dann zu befürchtenden Zusammenbruch der DDR wäre der Kalte Krieg vielleicht zum heißen geworden. Dann säßen wir heute nicht in Potsdam. Das war auch die unpublizierte Meinung der Westmächte. Im Jahr 1971, als die Mauer entstand,

hätte der Osten bei einem Scheitern der DDR bestimmt nicht kampflos die Waffen gestreckt, und das mit verheerenden Folgen.

Es war mein Privileg, im Rahmen einer geheimen Menschenrechtsmission (es ging um die Befreiung Heinz Brandts) Walter Ulbricht die Schüsse an der Mauer vorzuwerfen. Er sah, wie er sagte, diese Schüsse im Ost/West-Kontext als Schüsse auf sich selbst an. Er liefere mit jedem notwendigen Schuß - aus seiner Perspektive - dem Klassenfeind die bestmögliche Propaganda. Der Täter sah sich also als Opfer.

Am Tag vor dieser Begegnung mit Ulbricht führte mich der Kommandeur der Grenztruppen der DDR zum Brandenburger Tor und bat um meine Unterschrift im Ehrenbuch der Grenztruppen. Hier war ich an die Grenze der diplomatischen Höflichkeit gestoßen. Irgendwo in den Archiven der DDR ist wahrscheinlich meine Verweigerung und die meines Begleiters, des Präsidenten der britischen Antiatomwaffen-Bewegung, aktenkundig. Ein Vergleich: dem Sender Freies Europa z.B. hätte ich im Westen aus ähnlichem Grund meine Mitarbeit verweigert. Ich lief allerdings keine Gefahr, dazu aufgefordert zu werden. Etwa zu dieser Zeit wurden meine links-kritischen Kommentare im deutschen Dienst der BBC, links-kritisch beiden Seiten gegenüber (z.B. der britischen Afrika-Politik aus kirchlicher Sicht), auf Betreiben des britischen Außenministeriums gestoppt. Für mich war das eine Nebenbeschäftigung. Für meinen Mitstreiter Erich Fried, dem es genauso ging, war es sein Brot. Dann hatte er viel Zeit für seine Gedichte, die zu Bestsellern wurden. Er stand wie ich zwischen den Fronten, er als säkularer, jüdischer Marxist, der nur ganz selten ein Visum in die DDR erhielt. Ich, dank des Privilegs als kirchlicher Amtsträger, reiste in den Jahren 1956 bis 1989 volle 77 mal in die DDR. Ohne Manfred Stolpe und die Staatssekretäre Seigewasser und Gysi wäre das wohl nicht möglich gewesen. Die tristen Untersuchungsräume in den Tunneln unter dem Bahnhof Friedrichstrasse gehörten mit zu meinem Alltag. Dort schüttelt es mich noch heute.

Nach den tragischen Prager Augusttagen im Jahr 1968 hatte ich in der Sowjetunion, in Ungarn und in der Tschechoslowakei keine einflussreichen Fürsprecher mehr. Der Antikaltkriegsreisende war wieder einmal an seine Grenzen gestoßen. Mit und ohne Genehmigung konnte ich ganze zweimal diese Grenzen trotzdem überwinden. Mein Leben der kritischen Solidarität (den Begriff verdanke ich meinen Freunden in der DDR), kritische Solidarität beiden Seiten gegenüber, ging praktisch am 9. November 1989 zuende. Kurz darauf stand ich mit meinem Freund Werner Krätschell am Brandenburger Tor und wußte, jetzt muss ich mich neu erfinden.

Der Westen hatte den Kalten Krieg dank vieler Menschen im Osten, die dem wahren Frieden, nicht dem parolenhaften, verpflichtet waren, ohne einen Schuß gewonnen. Nicht die gute Seite hatte gewonnen, aber die bessere. Ich konnte unterscheiden, hatte mir das aber öfters untersagt und wußte warum.

Wie ich zu Beginn andeutete: ich glaube nicht an eine Eigendynamik der Geschichte. Menschen machen Politik, nicht unsichtbare Kräfte. Die Hintergründe der großen Wenden liegen zwar meist in der Ökonomie, aber ohne den Generalsekretär der KPdSU, der die Zeichen der Zeit erkannt hatte und zum großen Risiko bereit war, wäre am 9.11. die Mauer noch nicht gefallen. Er hat die Weichen gestellt. Die Welt verdankt ihm viel. Im eigenen Land erntet der Prophet aber keine Lorbeeren. Das hat Jesus noch viel bitterer erleben müssen. Auf den Vergleich mit Jesus kommt es mir aber nicht an. Es genügt mir, daß dieser intelligente und anständige russische Staatsmann unter den breiten Flügeln des Erzengels Michael so viel riskierte. Besagter Michael ist auch mein Schutzengel.

Die Geschichte besteht aus Geschichten. Ich habe einige erzählt: viermal ein deutscher 9.November in einem traumatischen Jahrhundert. Es war mein ganz persönlicher 9.11., Ihrer hoffentlich auch, jede und jeder für sich, auch die Jüngeren unter uns, die zurückgreifen müssen auf das Erlebte der Älteren. Deswegen sind unsere Geschichten so wichtig. Es war aber auch jedesmal ein gemeinsamer Tag, einfach weil wir deutsch sind und damit - erschrecken Sie jetzt nicht - Volksgenossen. Ist es das Risiko wert, dieses mißbrauchte Wort zu rehabilitieren und jeden Menschen, der in Deutschland eine Heimat finden will, so zu bezeichnen?

=====

Pfarrer Dr Paul Oestreicher
97 Furze Croft
Furze Hill
Hove BN3 1PE
England

0044 1273 728033
paulo@reconcile.org.uk